

In Kürze

**„BEST OF“ MUSEUM GUNZENHAUSER
Von Otto Dix bis
Gabriele Münter**

Das Museum Gunzenhauser in Chemnitz präsentiert unter dem Motto „Best of“ Hauptwerke seiner Sammlung. Die Ausstellung zeige ab 29. September Ikonen der klassischen Moderne und selten gezeigte Kostbarkeiten, teilten die Kunstsammlungen mit. Darunter seien Arbeiten von Otto Dix, Gabriele Münter und Alexej von Jawlensky. Anlass der Ausstellung ist das europäische Kulturhauptstadtjahr 2025 in Chemnitz. Dabei liege der Fokus nicht nur auf der Präsentation, sondern auch auf Fragen wie: Welches Kunstwerk ist am weitesten gereist, welches ist das kleinste oder das älteste Werk? (epd)

JÜDISCHER KLARINETTIST

**Giora Feidman nimmt
deutsche Staatsbürgerschaft an**

Der jüdische Klezmer-Klarinetist Giora Feidman (88) hat die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Er wolle damit in einer Zeit der Polarisierung ein Zeichen für die „Aussöhnung zwischen den Deutschen und den Juden“ setzen, sagte Feidman der „Neuen Osnabrücker Zeitung“. „In Deutschland lebe ich als Bruder unter Brüdern. Und jetzt bin ich selbst ein Deutscher geworden.“ Bislang ist Feidman, der in Hamburg und Israel lebt, mit einem argentinischen und einem US-amerikanischen Pass gereist. Die Entscheidung für die deutsche Staatsbürgerschaft sei nicht nur persönlicher Natur, sagte er. Er wolle mit diesem symbolischen Akt auch für mehr Völkerverständnis werben. (epd)



Giora Feidman hat mit 88 Jahren die Staatsbürgerschaft gewechselt.

LITERATURPREIS RUHR

**Auszeichnung für
Necati Öziris „Vatermal“**

Für seinen Debütroman „Vatermal“ hat Necati Öziri den Literaturpreis Ruhr erhalten. Der Theaterautor erzähle darin die Geschichte einer Einwandererfamilie „auf absolut mitreißende Weise“, hieß es zur Preisverleihung in Gelsenkirchen. In dem Roman schreibt der junge, todkranke Arda einen Brief an seinen Vater Metin, den er nie kennengelernt hat. Der Preis ist mit 15.000 Euro dotiert. Der mit 5.000 Euro dotierte Förderpreis ging an Miedya Mahmud für das Langgedicht „Hinter vorgehaltener Zunge schweigen wir oder Die Destinationale“ entgegen. Mit Mahmud werde eine literarische Stimme ausgezeichnet, die nicht besser das Herz des Ruhrgebiets zum Ausdruck bringen könnte. Der undotierte Ehrenpreis wurde an den Autor und Illustrator Jörg Hilbert verliehen, den Schöpfer von „Ritter Rost“. (epd)



Die Fotografin Candida Höfer wird mit dem Käthe-Kollwitz-Preis 2024 ausgezeichnet.

Kollwitz-Preis für Candida Höfer „Im Raum stehen und schauen“

Von Maxi Broecking

Frau Höfer, die Verleihung des Käthe-Kollwitz-Preises wird von einer Ausstellung in der Akademie der Künste begleitet. Aufgrund welcher Kriterien haben Sie die Werkserien ausgewählt, die gezeigt werden?

Dem Ort und wohl auch der Geschichte des Preises entsprechend arbeiten aus Berlin-West und Berlin-Ost und Weimar. Aus Berlin die renovierte Neue Nationalgalerie und die Komische Oper vor ihrer renovierungsbedingten Schließung; aus Weimar Bilder aus dem Neuen Museum, dem Residenzschloss und dem Goethe-Nationalmuseum.

In Ihrer Architekturfotografie zeigen Sie öffentliche Innenräume wie Konzertsäle, Bibliotheken und Museen als Orte der Begegnung, Kommunikation und des Wissens. Wie nähern Sie sich den Räumen an?

Es sind für mich sehr persönliche Begegnungen: Es ist wie vor und während einer Porträtsitzung.

1963 gingen Sie bei dem Fotografen Karl Hugo Schmölz in die Lehre, der ebenfalls Innenräume fotografierte. War das Ihr erster Kontakt mit Architekturfotografie?

Zur Person

Candida Höfer, geboren 1944 in Eberswalde, wuchs in Köln auf und studierte an der Kunstakademie Düsseldorf Fotografie bei Bernd und Hilla Becher. Höfer ist vor allem bekannt für ihre großformatigen Farbporträts menschenleerer Innenräume von Opernhäusern, Bibliotheken und Museen und gilt mit ihrem konzeptuellen Formansatz als bedeutende Vertreterin der Düsseldorfer Fotoschule. Höfers Arbeiten wurden unter anderem auf der documenta 11 und der Biennale Venedig gezeigt. Sie lebt und arbeitet in Köln.

Na ja, „Lehre“ würde ich das nicht nennen. Es war mehr eine Gelegenheit, zu sehen, wie Fotografie professionell betrieben wird. Farbe zum Beispiel wurde dort im Labor noch selbst hergestellt. Das hat mich abgeschreckt. Beeindruckt hat mich, wie Herr Schmölz mit der Großkamera gearbeitet hat. Im Studio gab es viel zu sehen; mit einigen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter habe ich mich gern unterhalten, über das, was sie tun. Ansonsten bin ich für das Studio einkaufen gegangen. Wie das damals so üblich war. Lange bin ich nicht geblieben ...

1973 begannen Sie, an der Düsseldorfer Kunstakademie zu studieren, zuerst Film, ab 1976 in der Fotografieklasse von Bernd und Hilla Becher, die vor allem für ihre ikonischen Industriefotografien bekannt sind. Was hat Sie an deren Zugang zur Fotografie angesprochen?

Hilla und Bernd Becher haben mich vor allem als Personen angesprochen; ihre sachliche Art, Bilder zu machen, natürlich auch.

Sie sagten, dass die Bechers eine Verbindung von der Fotografie zu Literatur, Musik oder Malerei her-

stellten. Inwiefern hat Sie das in Ihrer Arbeit beeinflusst?

Es hat bei mir mit verhindert, dass Fotografieren zum einzigen Lebensinhalt wird...

Ihre Fotografien porträtieren auch soziale Strukturen. Wie Ihre Serie „Türken in Deutschland“ 1979. Sehen Sie Ihre Arbeit auch politisch?

Architektur schafft immer Raum für Menschen und damit sozialen Raum. „Politisch“, meine ich, bedeutet, dass man Regeln setzen oder zumindest beeinflussen will. Ich bin zufrieden, wenn ich Gelegenheit gebe, genauer hinzusehen.

Bevor Sie fotografieren, setzen Sie sich mit den Räumen auseinander. Wie würden Sie Ihren Arbeitsprozess beschreiben?

Literatur-Recherche; Gespräche mit denjenigen, die den Raum kennen; Schnappschüsse, die ich erbitte; Jugendträume, die wahr werden; aber auch Zufall und Gelegenheit. Das Entscheidende ist immer im Raum stehen und schauen.

In der Wahl Ihres Bildausschnittes sprachen Sie einmal von dem „Augpunkt“. Können Sie das noch einmal erklären?

Oje! Wann war das denn? Das kommt davon, wenn man Architektinnen und Architekten im Freundeskreis hat. Das Bild sollte so sein, dass – wer immer davorsteht – sich fragt, wie wäre es für mich, wenn ich in den Raum hineingehe?

In Ihrer Bildästhetik spielt das Licht eine große Rolle, Sie fotografieren mit dem vorhandenen Licht.

Licht im Raum macht den Raum. Und Licht macht Fotografie. Deshalb brauche ich kein Licht mitzubringen. Ich nehme entweder das natürliche Licht oder das künstliche Licht, das im Raum vorhanden ist. Manchmal auch beides gleichzeitig. Das reicht.

2021 haben Sie „Glühbirnen, Köln“ fotografiert. Die Arbeit liest sich wie der Verweis auf einen Raum, der dazugedacht wird. Weshalb wollten Sie sie fotografieren?

Für mich zeigen die Bilder eher, auf wie viele erstaunlich verschiedene Arten man Glühbirnen befestigen kann. Das war hier aufregender als der Raum.

Sie kehren manchmal zu Räumen zurück, die Sie erneut fotografieren, wie die Neue Nationalgalerie in Berlin. Was ist gerade an diesem Ort besonders und wie hat sich Ihr Blick verändert?

Es war auch das Gebäude, aber vor allem die Situation. Die Neue Nationalgalerie war gerade renoviert worden. Ich hatte während der Pandemie – soweit das jeweils möglich war – auch im Musée Caranalet in Paris fotografiert, das damals auch renoviert wurde. Das war zum einen Zufall. Zum anderen war „Renovierung“ so etwas wie ein Licht am Ende eines Tunnels während der Pandemie. Meine Galerie in Korea hat das in diesem Sommer unter den Begriff „Renaissance“ gefasst. Vielleicht sehe ich das auch nur so, wenn ich zurückschaue. Mich selbst, meine ich jedenfalls heute, hat das beim Fotografieren nicht beeinflusst. Ich habe halt wie immer meine Arbeit gemacht.